

# Wiesbadener Tagblatt.

48. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reklamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 390.

Redaktions-Telephon No. 52.

Mittwoch, den 18. Dezember.

Verlags-Telephon No. 2266.

1901.

## Abend-Ausgabe.

### Salisbury oder Rosebery?

Der englische Premierminister Lord Salisbury ist am 3. Februar 1830 geboren, steht also im Alter von fast 72 Jahren. Seit der Zeit, wo er die Grenze des biblischen Alters überschritten hat, wollen die Gerüchte von einem bevorstehenden Rücktritt nicht verstummen, und sie sind in letzter Zeit immer entschiedener aufgetreten. Es ist nicht nur das Alter, was den noch immer rüstigen Lord Salisbury zu der immer intensiveren Beschäftigung mit Rücktrittsgedanken zwingt. Wenn auch der Kolonialminister Chamberlain als der Hauptstütze des Burenkriegs zu betrachten ist, so ist doch das Kabinett Salisbury dem Lande verantwortlich für das unermessliche Unheil, welches es durch den frivol und jüdisch herbeigeführten Burenkrieg über England heraufbeschworen hat.

Diese Verantwortung drückt den greisen Salisbury noch mehr als seine 72 Jahre. England ist durch den südafrikanischen Krieg, der nun bereits länger als 26 Monate dauert, finanziell ausgezehrt, militärisch erschöpft und politisch zur völligen Ohnmacht verurteilt worden. Und trotz all dieser ungeheuren Opfer an Gut und Blut, an politischer Macht und an der Stellung im Urteil der anderen Nationen ist nicht nur kein Ende des Krieges abzusehen, sondern die Frage ist heute noch völlig ungelöst, was England, welches ja mit den Afrikanern im Stapland und in Natal gerade genug Schwierigkeiten hat, mit den Burenrepubliken anfangen sollte, wenn sich das Glück der Krieges doch, was wir nicht hoffen wollen, endgültig auf die Seite der Engländer neigen sollte.

Jedenfalls wird die öffentliche Meinung in England, wie sehr sie auch von einer strapellosten Presse beeinflusst wird, immer klarer darüber, daß diejenige Regierung, welche den unseligen Burenkrieg angefangen hat, nicht in der Lage sein wird, ihn durch irgend einen Ausgleich zu beenden. Daß aber ohne einen solchen Ausgleich das Ende des Krieges nicht herbeizuführen sein wird, diese Anschauung gewinnt auch in England immer mehr Boden. Angesichts dieses unverkennbaren Umschwunges der öffentlichen Meinung ist der Wiedereintritt des Lords Rosebery, der Bienen als der Mann der Zukunft gilt, in die politische Arena und seine Rede in Chesterfield von außerordentlicher Bedeutung.

6½ Jahre sind verflossen, seit in England (am 24. Juni 1895) die Konservativen die Liberalen ab-

lösten und an Stelle des Kabinetts Rosebery das Kabinett Salisbury trat. In eine Rekonstruktion des konservativen Kabinetts, um dieses geeigneter für einen Friedensschluß mit den Buren zu machen, ist kaum zu denken, denn die konservative Partei hat sich allzusehr auf die imperialistische Politik Chamberlains festgelegt. Deshalb gewinnt in England die Anschauung immer mehr Boden, daß der einzige Ausweg aus der Sackgasse der sei, durch Neuwahlen ein neues Kabinett zu konstruieren, welches an die bisherige Politik nicht gebunden und deshalb vielleicht in der Lage wäre, auf annehmbare Bedingungen hin einen Ausgleich mit den Buren zu finden.

Ein solches Kabinett könnte, wie die Dinge liegen, nur ein liberales sein, das sich aber, um im Lande eine Mehrheit zu gewinnen, notwendiger Weise auch auf die zwischen den Konservativen und den Liberalen stehenden Unionisten stützen müßte. Eine solche Wendung, die allerdings das Ende des Zwistes innerhalb der liberalen Partei zur Voraussetzung haben müßte, ist der unverkennbare Zweck der von Rosebery in Chesterfield gehaltenen Ansprache. Ob dieser Zweck erreicht werden wird, das steht freilich dahin.

Der Anfang der Spaltung unter den Liberalen fällt in die achtziger Jahre, wo ihr rechter Flügel sich infolge des Gladstone'schen Bündnisses mit den Freen von der liberalen Partei trennte und als „Unionisten“ selbstständig machte. Wenn nun Rosebery am Montag die liberale Partei aufforderte, sich von den Freen zu trennen, so wollte er damit den Unionisten eine goldene Brücke bauen. Der zweite Hauptgrund des liberalen Parteiwristes ist die Frage der imperialistischen Politik, die insbesondere durch den Burenkrieg aktuell geworden ist. Während der rechte Flügel der Liberalen sich mit Rosebery den Anschauungen der Konservativen näherte, vertritt die größere Hälfte der Partei unter Campbell-Bannerman die Anschauungen, daß ein ehrenvoller Ausgleich mit den Buren getroffen werden müsse.

Wenn nun Rosebery in Chesterfield zwar den Standpunkt vertreten hat, daß der Krieg erfolgreich durchgeführt werden müsse und an eine Unabhängigkeit der Buren nicht zu denken sei, daß aber andererseits eine Verständigung mit den Buren gesucht werden müsse, so bedeutet das den Versuch, einen Ausgleich zwischen den beiden liberalen Gruppen zu finden. Ob dieser Versuch gelingt, bleibt abzuwarten und wird sich erst aus dem Echo erkennen lassen, welches die Rosebery'sche Rede bei den Linkliberalen finden wird. Erst dann wird sich auch erkennen lassen, ob der Versuch des ehrgeizigen, im Alter von 54 Jahren stehenden Rosebery, „seine Dienste dem Lande anzubieten“, irgend welche Aussicht auf Gelingen hat.

## Deutsches Reich.

Der Abfall nach Persien.

L. Berlin, 17. Dezember.

Die Nachricht eines hiesigen Lokalblattes, daß Rußland mit Persien jenseits eine Zollkonvention abgeschlossen habe, wonach beide Länder ihre Produkte gegenseitig zollfrei einführen und Persien für Erzeugnisse anderer Länder den russischen Zolltarif anwenden werde, begegnet starken und nach Lage der Dinge berechtigten Zweifeln. Zum Mindesten könnte eine solche Konvention, die Persien einfach zum wirtschaftspolitischen Anhängsel des Czarenreichs machen würde, erst in Kraft treten, wenn die Handelsverträge gekündigt worden wären, die Persien mit einer Reihe von Staaten abgeschlossen hat. Der deutsch-persische Handelsvertrag datiert vom Jahre 1873 und enthält die Bedingung, daß er ein Jahr vor seinem Ablauf gekündigt werden muß. Die persische Regierung hat diese Bedingung bisher nicht erfüllt. Sollte an dem gemeldeten russisch-persischen Vertrage doch Etwas sein, so würde die russische Industrie einen Vorsprung erhalten, der ihr nach ihren bisherigen Leistungen auf dem persischen Markte in keiner Weise gebührt. Es trifft sich günstig, daß uns gerade jetzt der bekannte Orientreisende Paul Rohrbach in seinen, von den „Preussischen Jahrbüchern“ veröffentlichten Aufsätzen über Persien gute sachliche Auskünfte über die betreffenden Verhältnisse zu geben vermag. Rohrbach ist erstamt darüber, wie gering die Handelsmacht Rußlands sogar in den nordwestlichsten Theilen des Landes ist, die doch der Moskauer Einfuhr konkurrenzlos geöffnet daliegen sollten. In Teheran aber ist auch nicht die Rede davon, daß russische Fabrikate etwa den englischen und sonstigen europäischen, die den westlichen Weg perstarawanen vom Golf herauf machen müssen, im Handel überlegen wären und sie verdrängten. In Tabris beträgt die Gesamtsumme des russischen und des westeuropäischen Imports für 1899/1900 14,680,000 Reichsmark. Davon entfallen auf russische Erzeugnisse nur 3,960,000 Reichsmark, also 27 pCt. Alles Andere kommt aus Westeuropa. Besonders importiert Rußland nach Tabris 60 pCt. der Glasartikel, 16 pCt. der Baumwollwaaren, allen Zucker und alles Petroleum. Dagegen entfallen von der Gesamtmenge der Manufakturwaren in Baumwolle, Tuch und Seide, die einen Importwerth von 8½ Millionen Reichsmark darstellt, auf Rußland nur etwa 800,000 Mark oder 9½ pCt. des Werthes. Die Hauptmenge der Einfuhr der Manufakturwaren gehört also zur Zeit selbst in Tabris, das unmittelbar an der russischen Grenze liegt, noch der westeuropäischen Produktion, und zwar vorzugsweise England, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz und Holland. Die per-

22. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

## Claudia.

Roman von J. N. Potapenko.

Manitschka streckte die Hand nach dem Kleinen aus, um ihn lieblos an sich zu ziehen. Manitschka wies zurück, als fühlte er sich von einer Gefahr bedroht. Manitschka erblähte, und in ihren Augen blitzte eine Flamme auf, die in ihrem Blick aufleuchtete, wenn Born und Bosheit sich in ihr regten.

„Geh!“ sagte sie trocken. Manitschka verließ eilig das Schulzimmer. Manitschka setzte sich an den Tisch, stützte den Kopf in die Hände und blieb lange in Gedanken versunken. Ihre Augen sprühten Funken und verriethen die Geschichte des Hasses, die ihre Brust erfüllte. Sie war aufrichtig bemüht gewesen, diesem Knaben ihre Theilnahme zu schenken, sich im Wohlthun zu üben, und den neuen Weg zu betreten, den sie sich vorgezeichnet hatte. Warum wendete der Knabe sich von ihr ab? Wäre sie so schrecklich, so abstoßend? Der arme kleine Bursche, der auf ihre Frage keine Antwort fand, war entschieden dumm, und man mußte ihm verzeihen.

Aber konnte sie ihm verzeihen, daß er sich ihren Liebschaften entzogen hatte? Dieses einfältige und schmutzige Kind erdreiste sich, ihr so zu begegnen, sie schon im Beginn des Weges aufzuhalten, dem zu folgen sie sich gelobt hatte? Aber ich bin heute nicht die Einfältige? Lass ich mich aus der Fassung bringen, weil dieses Kind ichen ist und die Furcht vor mir, wie es sehr natürlich ist, noch immer nicht überwinden kann? Doch, soll ich den Knaben um Verzeihung bitten, ihm etwa sagen, ich werde Dich jetzt sehr gern haben? Nein, das werde ich nimmer thun.

Nach diesem fruchtlosen Versuch kamen wieder Tage der Unentschlossenheit.

Der Frühling jögerte noch immer mit seinem ersehnten Erscheinen. Die Zeit des Ueberganges dauerte für die Natur wie für Manitschka noch fort.

Manchmal dachte Manitschka an die Lücken ihrer Bildung und die Ueberlegenheit der Tochter des Popen in dieser Beziehung. Sie nahm das erste beste Buch, das

ihr aus Claudia Antonownas Nachsch in die Hände fiel, und frag an zu lesen, nur weil die Papawina mehr wußte als sie. Doch bald, ehe sie dessen achtete, irrten ihre Blicke auf den Rand des Buches, auf den sie stundenlang hinarrte, glücklich, wenn sie sich sagen konnte, sie denke an garnichts.

Wurde ihr dieser Zustand zu lästig, so nahm sie ihre Zuflucht wieder zu Claudias Tagebuch, das sie schon von Anfang bis Ende auswendig wußte. Sich seinen Inhalt zu wiederholen, war ihr zum Bedürfnis geworden. Es war ihr dann, als unterhalte sie sich mit Claudia in Person. Sie sah sie vor sich in dem alten Sessel, im schwarzen Kleid — Manitschka bildete sich ein, Claudia müsse ein schwarzes Kleid getragen haben, und hörte, wie sie ruhig und nachdenklich zu ihr sprach. Mit ihrer ganzen Seele hatte sich Manitschka dem jungen Mädchen genähert, sie fand Freundinen, Claudia, die ältere, belehrt, ermunthigt und tröstet sie.

Zinaida Petrowna zerstreute sich inzwischen anderwärts. Sie ist fast niemals zu Hause. Im Garten des Gutsherrn war eine Allee, auf deren kiesbestreutem Zwischenweg man spazieren gehen kann, ohne sich vor Schmutz und Feuchtigkeit fürchten zu müssen. Auch eine von Niedergebüsch umsäumte Terasse giebt es dort. In der Mitte steht ein Tisch, auf dem der Samobar oft raucht, und daneben funkelt die Cognackolache, Teller mit verschiedenen Redereien laden zum Zugreifen ein. Zutugin kommt zuweilen, und nicht selten beehren Frau und Tochter des Popen diese kleinen geselligen Zusammenkünfte, und so verfließt die Zeit angenehm und reich. Aber das Wetter ist noch nicht beständig, graue regnerische Tage kommen, aber wenn der Frühling erst da ist, wird es herrlich sein!

Manitschka ist zufrieden, daß man sie allein läßt. Sie fragt nicht mehr, wohin ihre Mutter geht, wenn sie zurückkehren wird, und ob sie sich gut unterhalten hat. Der Tochter liegt nichts mehr daran zu wissen, auf welcher Staffel ihres Niederganges die Mutter bereits angelangt sein mag!

Sie freut sich beinahe ihrer Vereinsamung, in der ihr nur Schwirra Gesellschaft leistet. Die gute Alte, die keine

persönlichen Wünsche mehr zu haben scheint, hatte alle die Zärtlichkeit, die sie einst für Claudia empfunden, auf Manitschka übertragen. Die Erinnerung an die Verstorbene war ihr eine Art von Gottesdienst, aber ihr Herz suchte einen lebenden Gegenstand für ihre Gefühle. Schwirra dachte oft an ihre neue Herrin, um sie mit der alten zu vergleichen. Claudia Antonowna war natürlich unvergleichlich, aber Schwirra konnte nicht an Manitschka denken, ohne sich Claudia zu vergegenwärtigen.

„Ich betrachte Sie oft Fräulein“, sagte sie manchmal, „und denke daran, wie sehr Sie Claudia Antonowna gleichen, und wie Sie ihr in so vielen Dingen ganz unähnlich sind.“

„Worin gleiche ich ihr, Schwirra? O nein, wir sind einander gar nicht ähnlich.“

„Doch, erstens sind Sie beide jung, und fast in demselben Alter, sie war schön und Sie sind es auch, sie hatte ein gutes Herz, und Sie haben es auch.“

„Ja, ein gutes Herz, ich? Wo hast Du das gemerkt, Schwirra?“

„Ich weiß es, ich habe es wohl gesehen.“

„O nein, Schwirra, ich bin nicht gut, ich habe ein schlechtes Herz, Du weißt nicht, wie böse es ist. Und deshalb bin ich, wie soll ich mir sagen? — so, wie ich bin.“

„Das kommt nicht davon, Fräulein, es kommt Alles nur davon, daß Sie sich an ihre Lage nicht gewöhnen können. Claudia Antonowna, meine selige Herrin, war so bleich und mager, wie Sie, und von dem Tage an, wo sie hier ankam, nahm ihre Magerkeit beständig zu.“

„Wirklich?“ rief Manitschka neugierig. „So wurde ihr die neue Lebensweise schwer?“

„Natürlich. Wie hätte es anders sein können, bei einem so zarten, an allen Luxus gewöhnten Geschöpf, das plötzlich in eine so armselige Umgebung versetzt wird. Wie Sie war sie bleich und mager, aber der Unterschied lag ganz besonders in den Augen.“

„In den Augen?“

„Ja. Bei Ihnen ist der Blick immer unruhig. Sie machen den Eindruck einer Person, die einen Besuch abzustatten hat, und sich doch nicht dazu entschließen kann. Sie möchte lieber zu Hause bleiben, aber der Besuch ist noth-

mittlung geschieht durch konstantinopler Zwischenhändlerfirmen. Kohrbach meint, daß die deutschen Importeure ihr Absatzgebiet wesentlich erweitern könnten, wenn sie sich von dieser Vermittlung freimachten. Im Uebrigen stellt aber auch Kohrbach fest, daß Rußland darauf hinarbeitet, den Absatz in Persien für sich zu erobern und zu monopolisieren. Deutschland ist demgegenüber selbstverständlich daran interessiert, daß Persien als freier und internationaler Markt erhalten bleibt. Umgekehrt verfolgt die russische Politik das Ziel, Persien so lange ökonomisch nicht erstarken zu lassen, bis es reif für ein ähnliches Verhältnis zu Rußland ist wie Buchara. Indessen glaubt Kohrbach nicht, daß die Sache schon so weit sei, und er glaubt, daß sie immer ferner rücke, auf je größere Schwierigkeiten die Befriedigung der russischen Kapitalbedürfnisse in Europa stoße. Nun braucht das Alles freilich nicht verhindert zu haben, daß Rußland jetzt den gemeldeten großen Erfolg in Teheran doch erzielt. Aber wahrscheinlich ist es schon darum nicht, weil Persien sich in seiner Bedrängnis doch wohl an England gewendet hätte, sodas zum Mindesten etwas von dem Vorhaben der Petersburger Staatsmänner auch dann bekannt geworden wäre, wenn Persien fremden Beistand vergeblich angerufen hätte.

**Die Zolltarif-Kommission.**

Es ist eine rein akademische Erörterung, die sich darüber angespannt hat, ob es rotham wäre, die Verhandlungen der Zolltarif-Kommission geheim zu halten, und wie es zu machen wäre, um das Geheimnis zu wahren. Die dahingehenden Vorschläge waren verfehlt, und die Entschiedenheit, mit der aus der Minderheit erklärt wurde, daß sie keinen Zwang dulden werde, war überflüssig. Wir glauben, daß in der Kommission nicht einmal der Versuch gemacht werden wird, den Verhandlungen den Charakter der Vertraulichkeit zu geben. Auch kann nirgends ein Interesse an der Geheimhaltung der Beratungen entdeckt werden. Daß die Regierung nicht wünscht, die Deffektivität in Unkenntnis über den Verlauf der Dinge in der Kommission zu erhalten, zeigt sich schon jetzt durch Anordnungen, die eine möglichst schnelle Berichterstattung sichern sollen. Es ist zu erwarten, daß das Präsidium des Reichstags und der Vorsitzende der Kommission die betreffenden Anregungen als nützlich und angemessen betrachten werden. Welchen Verlauf die Beratungen im Einzelnen nehmen werden, entzieht sich zunächst jeder Vermuthung. Eine „Obstruktion“, wie sie die konservativen und clerikalen Kanalgegner als unerschütterliche Mehrheit der betreffenden Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses getrieben hatten, ist in der Zollkommission nicht zu erwarten. Denn wenn hier die Mehrheit auch nicht über das Maß der Bewilligungen einig ist, so ist sie doch einig darin, etwas zu Stande zu bringen, und die Minderheit, die höchstens zehn Mitglieder zählt, wird eine Entscheidung hier wohl hinaus-zögern, aber nicht verhindern können. Der Hauptkampf wird naturgemäß in die zweite Lesung im Plenum verlegt werden müssen.

**\* Hof- und Personal-Nachrichten.**

Rummet wiederholt auch die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, daß die neuerliche Meldung von einer geplanten Reise der Kaiserin nach A b a z z i a unrichtig ist. Der Aufenthalt derselben im Jahre 1894 habe für die Kaiserin nicht die erhoffte günstige Wirkung gehabt, sodaß eine zweite Reise dorthin nicht in Frage kommt. — Prinz Heinrich ist gestern Früh im Neuen Palais eingetroffen. — Der Kaiser nahm um 9 1/2 Uhr die Meldung des Prinzen Friedrich Sigismund, ältesten Sohnes des Prinzen Friedrich Leopold, der gestern sein 10. Lebensjahr vollendete, anlässlich seiner Einstellung in die Leib-Compagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß, entgegen. — Der russische Thronfolger hat gestern Abend 11 Uhr Berlin wieder verlassen.

**\* Berlin, 18. Dezember.**

In Sachen der angeblichen Duellrede des Kaisers hat, wie ein Berichterstatter mit-

theilt, vorgestern Vormittag der Redakteur Groß von der „Potsdamer Zeitung“ (welche die durch die ganze Presse gegangene Meldung von der Duellrede des Kaisers zuerst gebracht hat) die erste gerichtliche Vernehmung gehabt. Die Anklage bezieht sich auf Verleumdung und öffentliche Beledigung zweier Offiziere, der Leutnants v. Götzer und v. Kessel, die darin gefunden wird, daß ihnen nach dem Bericht der genannten Zeitung in einer landläufigen Redensart durch den Kaiser ihre Jugend vorgehalten wurde. Der Strafantrag ist vom General-Kommando des Garde-Corps gestellt. Am Montag wollte außerdem ein höherer Beamter der Berliner politischen Polizei in Potsdam, um an verschiedenen Stellen Nachforschungen nach dem Gewährsmann des Potsdamer Blattes zu halten, der noch immer nicht entdeckt sein soll.

Eine Protest-Versammlung der deutschen Studenten gegen die polnischen Demonstrationen in der Vorlesung des Professors Schiemann findet heute Abend statt.

Die deutsch-soziale Reformpartei hat im Reichstag einen Initiativ-Antrag auf Erlass eines Gesetzes, betreffend die kaufmännischen Schiedsgerichte, eingebracht.

**Ausland.**

**\* Oesterreich-Ungarn.** Aus Triest, 17. Dezember, wird gemeldet: Die Uebertritts-Bewegung bei der slowenischen Bevölkerung nimmt größere Dimensionen an. Nachdem bereits die gesammte Bevölkerung mehrerer größerer Landgemeinden vom römisch-katholischen zum griechisch-katholischen Glauben übergetreten ist, sind nunmehr auch in der heiligen Vorstadt Rosano 800 Personen diesem Beispiel gefolgt. — Aus den Verhandlungen des österröichischen Abgeordnetenhauses am Freitag seien einige charakteristische Momente der Debatte wiedergegeben. Es handelt sich um eine angebliche betrügerische Schädigung von Handlungsgeschäften. Abg. Dr. Gehmann: Das ist eine Frechheit! Abg. Schummeier: Ein Betrug ist es! Abg. Dr. Gehmann: Das ist eine Frechheit! Ihr seid die Betrüger! Lumpen! (Großer Lärm.) Präsident giebt ununterbrochen das Stodenzeichen und ersucht wiederholt um Ruhe. Abg. Dr. Gehmann: So eine Frechheit! Abg. Schummeier: Sie akademisch gebildeter Betrüger! Abg. Dr. Gehmann: Ihr seid Diebe! Er ist ein gemeiner Kerl und verleugnet seine Vergangenheit nicht! (Anhaltender, ununterbrochener Lärm.) Abg. Wohlmeyer: Ihr lebt von den Arbeitertrugern! Abg. Dr. Ellenbogen: Ihr wollt das Geld behalten, das Euch nicht gehört! Abg. Prochajka: Laßt's den Juden reden! Präsident (das Stodenzeichen gebend) ersucht wiederholt dringend um Ruhe. Abg. Dr. Ellenbogen: Wir verlangen keine Herrschaft, wie die Herren läugerlich behaupten. . . . Abg. Prochajka: Frecher Jude! Abg. Dr. Ellenbogen: Wir verlangen unser Recht, und dieses Recht wird uns gestohlen. Prochajka: Frecher Jude! Abg. Dr. Ellenbogen richtet schließlich an den Präsidenten die Anfrage, ob er geneigt ist, den Handelsminister im Interesse der Würde und des Ansehens des Staates, dessen Rechtsbegriffe ins Wanken gebracht werden, wenn derartige Betrügereien nicht abgestellt werden, zur ehebaldigsten Beantwortung dieser Interpellation zu veranlassen. (Lärm und Zwischenruf bei den Christlich-Sozialen.) Abg. Dr. Scheider: Und die Juden auch zu schmeicheln! Präsident: Ich werde diese Anfrage dem Handelsminister mittheilen. Ununterbrochener, anhaltender Lärm, heftiger Wortwechsel zwischen den Christlich-Sozialen und Socialdemokraten, insbesondere zwischen den Abgg. Dr. Gehmann und Schummeier. Der Präsident ersucht wiederholt um Ruhe. (Andauernder Lärm und zahlreichere Zwischenrufe.) Abg. Gehmann (zum Abg. Schummeier): Sie insamer Kerl! Sie verleugnen Ihre Vergangenheit nicht! Sie Hutschenschleuderer! („Hutsche“ ist der Wiener Ausdruck für Schautel.) Sie Lämmer! Sie gehören in den Wurfesprater! Sie feiger Kerl! (Großer Lärm.) Abg. Schummeier: Er glaubt, weil er an der Universttät saß, daß andere Leute, die keine Abdolaten sind, nichts reden dürfen. Die Gehmann'schen Frechheiten müssen einmal aufhören! (Fortdauernder Lärm.) Abg. Mayer: Sie sind frech! Abg. Steiner: So klein der Jude ist, so weit geht sein Großenwahn! Abg. Schummeier ruft Dr. Gehmann zu: Sie akademisch gebildeter Betrüger! Abg. Dr. Gehmann (gegen Dr. Ellenbogen): Sie Hühneraugen-Doktor! (Fortdauernder Lärm und Zwischenrufe.)

Zum Schluß bringt das bekannte Citat des „Göt.“ aus dem Ge- löse. Präsident: Aber bitte, meine Herren, wahren Sie doch die Würde des Parlaments! Es war, wie jetzt festgesetzt ist, der socialdemokratische Abg. Schummeier, dem diese ungehörige Beledigung des parlamentarischen Sprachschages zu danken ist.

**\* Italien.** Ueber den Socialisten Ferri wurde Montag beim Anfang der Kammer Sitzung die Censur verhängt, da er eine am Samstag gefallene Beledigung des Südens nicht wider-rufen wollte. Drei Stunden lang weigerte er sich indes, den Saal zu verlassen, weil angeblich seine Ausstufung ordnungs-widrig sei, worauf dann der Präsident die Sitzung aufhob. Der Vorfall erregt in Rom großes Aufsehen. — Weiter wird von gestern gemeldet: Die Kammer ist sehr erregt. Drei Sectionen der extremen Linken verlangen die Rücknahme der Censur über Ferri. Dieser selbst befindet sich außerhalb der Aula und zeigt sich von Zeit zu Zeit hinter der Glasthüre. In dem Augen-blick, da die Kammer die Anträge ablehnt, zerstreut Ferri die Glasthüre und schreit hinein: „Es lebe die Camorra-Kammer!“ Bei diesem tolen Schreie ist die Kammer sprachlos.

**\* Frankreich.** Der frühere französische Botschafter in Berlin, Hebbette, wurde gestern Nachmittag in Paris auf der Straße von einem Schlaganfall betroffen. Hebbette ist Abends, 62 Jahre alt, gestorben. 1886 übernahm Hebbette den Botschafterposten in Berlin, den er 10 Jahre lang bekleidete. Er verstand es, in dieser Zeit durch seine verständliche Haltung die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland verhältniß-mäßig günstig zu gestalten. Den Aufenthalt in Deutschland benutzte Hebbette zu sorgfältigen Beobachtungen und Studien. Das Resultat dieser Studien ist u. A. ein Buch: „Les conditions du travail en Allemagne“, dessen Inhalt er zu- erst als officiellen Bericht an seine Regierung geschickt hatte. Nachdem Hebbette den Berliner Botschafterposten verlassen hatte, ist er im öffentlichen Leben nicht mehr hervorgetreten.

**\* Rußland.** Die Zeitung „Le Journal“ bringt einen Privatbrief aus Petersburg, wonach der Finanz- minister Witte nebenleidend sei. Sein Zustand erregt lebhafteste Beunruhigung, da Witte in letzter Zeit häufigen Ohnmachten ausgesetzt war, so jüngst mitten im Vortrag beim Czaren und einige Tage später wiederum gelegentlich einer heftigen Diskussion mit dem Handelsminister Fürsten Schlow.

**\* Türkei.** Der „Berl. Total-Anzeiger“ meldet aus Konstantinopel: Drei bulgarische Grenz-Soldaten, die im Nebel einige Schritte über die türkische Grenze gerieten, wurden am 11. v. M. im Bezirk Paschmakla bei Tschiltepe im Wilajet-Adrianopel von 10 türkischen Soldaten unter dem Leutnant Mustafa und von mehreren Civilpersonen überfallen und beschossen. Die türkischen Soldaten waren vom 15. Bataillon in Airdialj. Zwei bulgarische Soldaten gelang es, zu ent-fliehen, der dritte aber wurde 4 Kilometer weit ins Innere bis nach dem Dorfe Dolabar geschleppt, wo Leutnant Mustafa ihn enthaupten und seine Leiche vollständig berauben und entkleiden ließ. Der abgeschlagene Kopf wurde dem türkischen Raimatam von Paschmakla gesandt. Bulgarien verlangt zunächst die Aus-lieferung der Leiche, des Kopfes, der geraubten Kleider und Waffen, kündigt aber gleichzeitig an, daß es sich darüber hinaus Genugthuung verschaffen werde.

**\* Japan.** Das französische Blatt „Kappel“ meldet aus London: Gerüchtheise verlautet, daß ein Mann auf den Kaiser von Japan einen Schuß abgefeuert, als dieser sich nach dem Parlament begab, um dasselbe zu eröffnen. Der Schuß ging jedoch fehl und es gelang dem Attentäter bei der ent-standenen allgemeinen Verwirrung zu entkommen.

**\* China.** Wie der „Kreuzzeitung“ mitgetheilt wird, ist nunmehr das Ceremoniell bei dem zukünftigen Empfang der Gesandten am Peking Hofe genau festgesetzt worden. Darnach werden den Gesandten Ehrungen erwiesen werden, die sonst nur dem Kaiser zustehen. — Einer Meldung aus China zufolge haben die chinesischen Behörden einen Schweizer Namens Rut-hausen engagirt, der große Pulverwerke errichten soll. Herr Ruthausen war früher Director der Pulverfabriken bei Bern.

**Der Freiheitskrieg der Buren.**

wb. London, 17. Dezember. Lord Kitchener meldet aus Pretoria von gestern: Während der verfloffenen Woche wurden 31 Buren getödtet, 7 verwundet, 372 gefangen, 48 er-

wendig, sie geht endlich, und denkt nur daran, wie sie wieder loskommen und ihre Qual verkürzen könnte. Dieses Unbehagen lese ich in Ihrem Blick. In dem Blicke der Seligen war eine Heiterkeit und Ruhe, die mich an die Worte des Psalmes erinnerten, die in der Kirche gesungen werden. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Sie hatte sich in ihre neue Lage gefunden, Ihnen ist es unmöglich, sich an die Veränderung zu gewöhnen. Das ist Ihr Unglück.“

Ranitschka dachte über diese schlichten, aus einem schlichten Herzen kommenden Worte nach. Seit Monaten verfuhrte sie vergebens, sich in die Lage zu schicken, die sie selbst als eine unabänderliche betrachtete. Weshalb hätte sie sonst Morosows Vorschläge zurückgewiesen? Es hätte für sie eine vollständige Umwandlung ihres Schicksals bedeutet. Unvorhergesehene Ereignisse würden vielleicht eingetreten sein, durch welche sie Alles wiedergefunden haben würde, was sie verloren hatte, doch ihr war nicht einen Augenblick der Gedanke gekommen, ihre Verluste aus der Vergangenheit wieder einzubringen, diese Ver-gangenheit, die ihr wie ein graufiger Abgrund erschien, in dem sich ihr Blick mit Entsetzen verlor.

Weshalb aber konnte sie sich alsdann an ihr neues Leben, ihre neue Umgebung ungeachtet aller Anstrengun-gen, die sie machte, nicht gewöhnen? Welche Anstrengun-gen? Worin hatten sich diese gezeigt? Nein, sie hatte sich nicht im Ernst darum bemüht. Unentschlossen und zögernd war sie in den Kampf mit dem Bösen eingetreten, ein unaufhörlicher Wechsel zwischen bösen Gefühlen und allzu seltenen Ruhepausen hatte stattgefunden. „Nein, die Ruhe ist nicht in meinem Herzen, ich fühle nichts von jenem Frieden, den Claudia mir in ihrem Tagebuch ver-sprach. Doch sie hat ihn gefunden, weshalb finde ich ihn nicht? Sie liebte alle Welt, weshalb vermag ich keine Seele zu lieben? Sie vergab Allen, weshalb kann ich Niemandem vergeben, nicht meinem Vater, nicht meiner Mutter, keinem aus meiner Umgebung, nicht ihm, be-sonders ihm nicht?“

Bei diesem letzten Gedanken biß sie sich in nervösen Ungehum in die Lippen. Ihr war, als ob sie dieses „nicht ihm“ nicht nur gedacht, sondern laut ausgesprochen

hätte, so lebendig war die Erinnerung an jenen Menschen noch in ihr. Sie hätte gewünscht, glauben zu können, ihn so vollkommen vergessen zu haben, daß ihr auch nicht einmal Verachtung für ihn übrig geblieben war. Wie eine Schmach erschien es ihr, nicht nur, sich seiner zu er-innern, sondern auch, diesen Menschen zu verachten. Die Demüthigung von der sie sich niedergedrückt fühlte, war nicht die Folge des Erlöschens einer Liebe, die er ihr unzählige Male in glühenden Worten befeuert, sie ent-sprang vielmehr der bitteren Erkenntnis, daß er der ein-zige Mann gewesen war, dem sie unbegrenztes Vertrauen geschenkt, und gegen den sie sich jählich und hingebend ge-zeigt hatte.

Nicht ihr hatten seine Schuldigungen gegolten, nicht ihr die säwärmerische Zuneigung, die er ihr geheuchelt, sondern der bevorzugten Stellung, in der sie sich damals befand. Als ihre Verhältnisse sich geändert hatten, wendete er sich kalten Mutes von ihr ab, und dennoch war es ihr nicht möglich gewesen, ihn sofort zu verurtheilen, noch einer letzten Erniedrigung hatte es bedurft, sie hatte ihm geschrieen und keine Antwort erhalten. Ein Ge-fühl tiefer Verachtung gegen den Erbärmlichen keimte in ihrem Herzen auf, und als sie sich jetzt Rechenschaft über Alles das gab, was sie gelitten hatte, überwältigte sie dieses Gefühl, und in ihren Augen loderte heißer Zorn auf.

Mit großen Schritten durchmaß sie das Zimmer. „Ja bin es also nicht im Stande!“ murmelte sie. „Ich ver-suche also vergeblich gegen meine Unentschlossenheit und meine Vergangenheit anzukämpfen! Aber diese Rolle ist schmachvoll, ich will das Gute thun und verurtheile das Schlechte, und komme doch nie zum Ziel! Vorwärts, vor-wärts denn, endlich muß es sich entscheiden, endlich muß ich wissen, ob ich gut oder böse bin!“

Es war ein herrlicher Frühlingstag. Die warmen Sonnenstrahlen hatten jede Spur des Winters verloscht. Etwas Verwunderndes, Jugendfrohes erfüllte die klare, durchsichtige Atmosphäre. Ranitschka stand auf der Schwelle des Schulhauses

und blickte auf die heute sonntäglich gepuhte Menge, die aus der Straße strömte. Der weite Platz, der die Kirche von dem Schulgebäude trennte, und gewöhnlich leer und verödet dalag, war in diesem Augenblick voll Leben und Bewegung. Greise, junge Leute, Frauen und Kinder, Bauernwagen aus der Nachbarschaft, bildeten ein male-rißches Durcheinander.

Der Platz vor der Kirche hatte sich bereits geleert, die Kirchenbesucher waren schon nach Hause zurückgekehrt, aber die Kirchenthür stand noch immer weit geöffnet. Ranitschka bemerkte, daß die mit breiten Fliesen ge-plasterte Vordalle des kleinen Gotteshauses ganz verlassen war, als plötzlich der Küster, den Gut in der Hand, ein-trat, und auf Jemanden zu warten schien. Ihm folgten mehrere Personen, in welchen Ranitschka den Pope in hellbrauner Soutane, den Diakonus und den Kirchen-dioner erkannte, die einen ihr fremden Herrn geleiteten. Der Fremde ist von vornehmer Gestalt, auffallend mager und geht etwas gebückt. Er trägt einen langen schwarzen Ueberzieher, der am Stragen und den Ärmeln mit breiten rothen Streifen besetzt ist. Die Mütze hält er in der Hand.

Sie steigen die Stufen zum Vorplatz hinunter und schlagen den Weg zum Friedhof ein. Der Pope und der Unbekannte gehen voran. Der Pope spricht, und sein Begleiter, die Mütze noch immer in der Hand, hört ihm zu. Eine andere Person, die sich verspätet zu haben scheint, wird sichtbar. Sie beeilt sich, die vor ihr Gehen-den einzuholen.

Blödsinnig bleibt die kleine Gruppe vor dem Grabe mit dem neuen kunstvoll gemeißelten Kreuz stehen. Der Un-bekannte steht dem Grabe näher, als seine Begleiter, die in einiger Entfernung zurückgeblieben sind. Er bekreuzt sich, verrichtet in tiefer Andacht ein stummes Gebet und sinkt endlich wie vernichtet auf das Grab nieder.

Der Pope und der Diakonus näherten sich, saßten ihn vorsichtig unter die Arme und richteten ihn auf. Der Pope schien tröstliche Worte an ihn zu richten. Der Un-bekannte bekreuzte sich von Neuem und folgte dann un-sicheren Schrittes seinen Begleitern. (Fortsetzung folgt.)

gaben sich. Nach eingehender Beschreibung der Einzelheiten...

Aus dem Haag, 16. Dezember. Man glaubt hier, daß Krüger...

hd. London, 18. Dezember. Daily Mail meldet aus Brüssel...

Günstlich der Konzentrationlager, dieser englischen Nordlager...

Die Deutsche Burencentrale, München, Wilhelmstraße 2/II...

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 18. Dezember.

gs. Residenz-Theater. Morgen Donnerstag, den 19. Dez., nimmt August Juntermann...

Fenilleton.

Aus Blumenthals Tagebüchern.

Die Joeben bei Cotta erschienenen Tagebücher des General-Feldmarschalls Grafen Blumenthal...

Am 17. Juli 1866 schreibt Blumenthal, daß die von Moltke an Mische übergebene Disposition...

Bedeutung des Dichters Liliencron in der zeitgenössischen Literatur...

Ethische Kultur. Wegen das Total betreffenden Hindernissen mußte davon abgesehen werden...

Kirchliches. Das königliche Konsistorium veröffentlichte die jährliche statistische Tabelle über die bei den evangelischen Gemeinden...

Das Weihnachts-Kirchen-Konzert der Gesellschaft 'Dreiklang'...

Zirkel in der Hand über seinen Irrthum aufzuklären, oder wenn dies nicht helfen sollte...

Seinem Unwillen über Moltkes Anordnungen machte Blumenthal dann in einem Briefe an seine Frau Lust...

Endlich werden in der Nacht zum 9. Januar einige hundert Granaten in die Stadt geworfen...

hohen Kunstgenuss und den wohlthätigen Zweck ein recht zahlreicher Besuch zu wünschen...

Sprudel. Im Damensaale des 'Ronnenhofes' versammelten sich gestern Abend die Spitzen des Sprudeldreiecks...

Eine Gefahr für Fußgänger bei Frostwetter bildet es, daß die mit dem Reinigen von Fenstern oder Thürschwelle...

einem Vorwurf, obgleich ich fast gar nicht darüber spreche, sondern nur lächle...

Von einer muthigen Französin erzählt Blumenthal in seinen Tagebüchern...

Aus Kunst und Leben.

Eine Selbstcharakteristik Theodor Fontanes. Man kennt die sogenannten Torturbüchlein in Albumform...

Gültigkeitsdauer der Rückfahrkarten. Die Frage, ob die Rückreise auf eine 45-tägige Rückfahrkarte vor Ablauf des letzten Gültigkeitstages beendet sein muß, oder ob es genügt, wenn die Rückfahrt vor Ablauf der Gültigkeit angetreten wird, hat der Eisenbahndirektion Berlin zur Beantwortung vorgelegt. Die Direktion hat die betreffenden Tarifbestimmungen dahin ausgelegt, daß die Rückreise bis 12 Uhr Nachts des letzten Gültigkeitstages beendet sein muß.

o. Rohstoff-Genossenschaft der Schlosser. Die Generalversammlung der Rohstoff-Genossenschaft der Schlosser hat den von Beauftragten vorbereiteten Ankauf des Schmitt'schen Hauses, Schwalbacherstraße 30, zum Preise von 165,000 M. genehmigt, worauf der Vertrag gestern verbriefet wurde. Wie bereits erwähnt, geschah der Ankauf dieses Hauses zu dem Zwecke, um dasselbst das Lager der Genossenschaft einzurichten. Zur Sicherung des ganzen Unternehmens haben die Mitglieder der letzteren bereits einen Garantiefonds von über 400,000 M. gezeichnet.

— Kleine Notizen. Auf die heute und morgen stattfindende Versteigerung der Victor'schen Kunst-Anstalt sei besonders unsere Damenwelt aufmerksam gemacht. — Wie im vergangenen Jahre, so halten auch in diesem die beiden Mädchenhorste, Nord- und Westhorst, ihre Weihnachtsfeier mit darauffolgender Bescherung gemeinschaftlich im großen Saal des Gemeindehauses, Steingasse 9, und zwar wird dieselbe Samstag, den 21., Abends 5 Uhr, stattfinden. Die Gallerie ist für Zuschauer reserviert, und sind Alle, welche sich für die Feste interessieren, freundlichst zu der Feier eingeladen. — Die Gneisenaustraße von der York- bis zur Westendstraße, die Lugenburgstraße von der Herderstraße bis zum Kaiser Friedrich-Ring und die Kellerstraße von der Weil- bis zur Feldstraße werden zwecks Herstellung von Wasser- und Gasleitungen auf die Dauer der Arbeit für den Fußverkehr polizeilich gesperrt.

N. Dieblich, 18. Dezember. Ein überaus frecher Einbruchdiebstahl wurde am Montag Abend in der Wohnung der Frau Stritter Wwe., Rathhausstraße 72, ausgeführt, indem aus dem im Parterre gelegenen Schlafzimmer 2 Federbetten vollständig ausgeräumt wurden und Deckbetten, Kissen, Leinentücher u. gestohlen wurden. Gestern Morgen fand man nun an mehreren Stellen der hiesigen Gemarkung Teile des gestohlenen Bettzeugs zerstückelt und die Federn auf dem Acker zerstreut vor, so daß man annimmt, es müsse ein Raubvogel vorliegen. Mit welcher raffinierten Frechheit die Diebe gearbeitet haben, ist daraus zu ersehen, daß das Haus an einer sehr belebten Straße liegt, von einer hohen Mauer umgeben ist und mehrere erwachsene Bewohner hat, welche bis 10 Uhr Abends theils im Hause, Hof und Ställen beschäftigt waren, außerdem bewacht ein großer Hund den Hof. Der Diebstahl hat eine große Ähnlichkeit mit dem im vergangenen Jahre bei einem hiesigen Oberpostassistenten ausgeführten Bettdiebstahl, bei welchem die gestohlenen Betten auch später in einem Sentloch aufgefunden wurden.

\* Mainz, 18. Dezember. Rheinegel: 1 m 20 cm gegen 1 m 27 cm am gestrigen Vormittag.

Vermischtes.

\* Der neue Ristenmenschen. Aus New-York, 6. Dezember, schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Die Polizei hegt jetzt die Vermuthung, Johann Wed, der in einer Kiste über den Ocean kam, habe lediglich für genügende Reklame für eine Cartiere in den hiesigen Schaubuden sorgen wollen, weiter habe die Kiste keinen Zweck gehabt. Wed hat sich in dem St. Marys-Hospital in Hoboken auffallend rasch erholt. Er konnte schon in dem Hospital umherspazieren und am nächsten Dienstag wird er der Einwanderungsbehörde vorgeführt werden, die darüber beschließen wird, ob er zur Landung zugelassen ist. Wed erklärte mir, er habe sich 10 Büchsen kondensirter Milch, etwas Raffee, Brod, Branntwein und einige andere Lebens- und Genussmittel in die Kiste mitgenommen, die er rechtzeitig in Hamburg verfrachtet habe, um noch die „Palatia“ zu erreichen. Vorher hatte er einen Brief an eine hiesige Hotelfirma geschrieben, in welchem er erklärte, er werde in einer Kiste bei ihr ankommen,

man möge die Speisen bezahlen, die er gern ersehen werde. Auch hatte er eine Expreßgesellschaft in Hamburg aufgefördert, die Kiste, in welcher sich Modelle befanden, zu holen. Dann war er durch ein lose eingefügtes Brett in die Kiste getreten und bald war dieselbe geholt worden. In lebhafter Weise schildert Wed seine Leiden während der festsamen Reise, wie er gehört habe, daß unzählige Ratten an dem Holz der Kiste genagt hätten, in welcher entsetzlicher Luft er unten im Schiffsraum leben mußte, wie es ihn fror und wie er gehungert hat — denn die Nahrungsmittel hatten nicht vorgehalten — und wie endlich eine Ohnmacht seine Sinne umfange hatte, so daß er vielleicht tagelang nichts von sich gewußt habe. Wed hatte versucht, eine Art Zeitrechnung aufzustellen, indem er mit den Fingern die Zeiger seiner Taschenuhr fühlte, hatte aber schon nach den ersten Tagen die Idee, auf diese Weise zu berechnen, wie schnell er sich der neuen Welt nähere, aufgeben müssen, da er in seinen Berechnungen irre geworden war. Wed behauptete, er habe nach Amerika kommen wollen, indessen nicht das Ueberfahrtsgehd gehabt und sei daher auf die Idee gekommen, in der Kiste zu reisen. Inzwischen sind schon vier Direktoren von Schaubuden an ihn herangetreten mit verlockenden Offerten, jedoch hält der junge Mann noch zurück mit der Abschließung eines Kontrakts. Die Landungsurlaubshilfe dürfte gewährt werden, da sich schon mehrere Personen erbieten haben, etwa verlangte Kaution zu stellen.

\* Was kostet das Meter Hochbahn beim Unterpfasterbahn? Diese Frage beantwortet die „Deutsche Bauzeitung“ wie folgt: Die elektrische Stadtbahn Berlin wird sich billiger stellen, als die Untergrundbahn zu Paris und die Central-London-Bahn: Ein Kilometer wird nämlich durchschnittlich kosten: in Berlin kaum 3, in Paris 3½, in London über 7 Mill. M. Die reinen Baukosten für das laufende Meter einer glatten Strecke der Hochbahn werden sich auf 1000 bis 1200 M., das laufende Meter Untergrundbahn auf 2000 M. belaufen. Für das erste Betriebsjahr hat sich die Aktiengesellschaft Siemens und Halske die selbständige Betriebsführung vorbehalten, um den Betrieb unter Verwerthung ihrer Erfahrungen in richtiger Weise ausgestalten zu können; danach wird die „Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen“ den Betrieb selbst übernehmen. An Abgaben sind zu zahlen: an die Stadtgemeinde Berlin bei einer jährlichen Bruttoeinnahme auf der städtischen Strecke bis zur Höhe von sechs Millionen Mark 2 pCt., darüber für je eine Million Mehrerinnahme noch ¼ pCt. mehr, mindestens aber jährlich 20,000 M.; der Gemeinde Schönberg soll, entsprechend der Bahnlänge, die ähnlich bemessene Abgabe zustehen, die Stadt Charlottenburg endlich von der Bruttoeinnahme der ganzen Linie bis 7 Mill. Mark 20/100 pCt. und für jede Million mehr 1/100 pCt., mindestens aber 7500 M. jährlich.

\* Reineke in der Elektrischen. Einen sonderbaren Fahrgast erhielt kürzlich ein Wagen der elektrischen Straßenbahn Potsdamerstraße-Bilmersdorf in Berlin. Kurz hinter Schmargendorf versuchte ein von mehreren Hundten verfolgter, ausgewachsener Fuchs den Straßenbaum zu durchqueren, als gerade ein Straßenbahnwagen vorbeifuhr. Reineke, der wohl einsehen mochte, daß er seinen Verfolger nicht entgehen könne, sprang mit einem eleganten Satz auf den Hinterrücken des Wagens, rannte nach dem Innern desselben und versteckte sich unter dem Sitz. Während die Passanten des Wagens, zumelst Damen, von einer panikartigen Furcht erfaßt wurden, ging der Schaffner dem rothen Räuber mit der eisernen Säbenschlingenslange zu Leibe. Auf diese Art des Empfangs war der Fuchs nicht vorbereitet; mit einem zischenden Laut, der jedenfalls seine Berachtung gegen den Kondukteur ausdrücken sollte, räumte er seinen Platz und verließ den ungeschicklichen Aufenhaltsort. Eins hatte jedoch Reineke erreicht: seine Verfolger hatten, während er im Wagen weilte, seine Spur verloren.

\* Moderne Pariser Eislaustöfume. Aus Paris wird berichtet: Seitdem es gelungen ist, Wasser in einer geschlossenen, bedeckten und gewärmten Halle zum Gefrieren zu bringen, hatte die Mode die Aufgabe, die Eislaustöfume den Anforderungen dieser neuen Lage anzupassen und mit den schoneren Kostümen früherer Zeiten zu drehen. Pelz ist natürlich auch jetzt von der Eisbahn nicht ausgeschlossen; überdies begleitet er in diesem Winter alle Arten Kleider. Aber daß daneben Blumen, Küß und helle Farben zur Verwendungs ge-

langen, ist ein koketter Zug der Mode mehr. Auf dem Eise herrscht weiß vor. Weiße Röde und elegant besetzte Pelzhüte sind am häufigsten. Der kurze, bis zum Knöchel reichende Rod wird von der modernen Schlittschuhläuferin bevorzugt. Er darf aber nicht zu kurz sein, weil das die Trägerin ungraziös machen würde. Um die Hüften ist er ganz flach und unten sehr weit. Mit Vorliebe wird er aus einer Länge geschnitten, weil er sich so den kühnen biegsamen Bewegungen am besten anschließt. Falten oder Bolants wären ungraziös. Solche Röde werden mit Tassef gefüttert und statt der fehlenden Unterröde mit Falbela aus Seidenmuffelin, die dicht übereinanderstehen, ausgefüllt. Ebenso sind die Pumphosen arrangirt, sodah man bei der schnellen Bewegung gerade nur einen Schimmer von der leichten Unterkleidung sieht. Häufig wird die Blouse passend zum Futter getragen, was reizend wirkt. Weiße Schuhe sind am hübschsten, und ihre Wirkung wird durch den silbernen Lauf des Schlittschuhes erhöht. Es ist ein unverzeihlicher Fehler, dazu schwarze Strümpfe zu tragen, die Wirkung eines eleganten Kostüms wird dadurch völlig verborben. Dasselbe gilt von farbigen Schuhen, zu denen die Strümpfe auch immer passen sollten. Bei Blousen, Hüten, Gürteln und Muffen kann man der kühnsten Phantasie ihren Lauf lassen; in diesen Einzelheiten bekundet sich der persönliche Geschmack. Einfarbige Kostüme sind immer am kleidsamsten. Reizend war z. B. ein Kleid aus rothem Libertysammet mit kleinen weißen Tupfen und hellrosa Futter. Die Taille mit langen Schößen ist sehr hübsch, aber für den Sport ungeeignet, da die Schöße ständig wieder ordentlich gelegt werden mußten. Eine große Capeline aus rosa Seidenmuffelin mit Zobel und getrauselten Straußfedern vervollständigte diesen entzückenden Anzug. Für eine pitante Brünette war ein weicher hellgrauer Hut, mit zwei roten Federn seitwärts aufgenommen, sehr hübsch. Dazu eine Blouse aus blauer Libertyseide und ein Bolero mit rothem Klapptrager aus Panne, ein gerade geschnittener blauer Rod, ein weißer Gürtel mit Stahlknägeln, Stiefeln aus hellbraunem Leder und grauschattirtes Rodfutter. Wie eine Schneekönigin sah die Trägerin des folgenden Kostüms aus: Weiher Sammet, mit Chinilla eingefast, ein außergewöhnlich kurzer Bolero, darunter ein breiter Silbergürtel. Aus den weiten Ärmeln fielen Wolken aus weichem Seidenmuffelin, und weiße Passanterien und Silberquasten vermischt sich mit dem Pelz. Das Innere war in Lilienblätter aus Seidenmuffelin mit Thautropfen geschnitten. Ein weicher weißer Filzhut mit weißen Brombeersträuchern und Edelweiß passte vorzüglich dazu.

\* Als „einzige heitere Erinnerung an Deutschland“ pflegte Gambetta, von dem jetzt anlässlich des Bismarck-Briefwechsel in französischen Blättern viel die Rede ist, folgende Anekdote zu erzählen: In Frankfurt speiste Gambetta im „Ruffischen Hof“ an der Table d'hôte, und nicht weit von ihm saß eine Gruppe höherer Offiziere, von denen übrigens keiner seine Nähe ahnte. Plötzlich trat eine Katastrophe ein. Auf die schöne Uniform des höchsten dieser Offiziere hatte ein ungeschicklicher Kellner einige Tropfen Sauce von dem Ragout, das gerade servirt wurde, fallen lassen. Darauf gerieth der General in schrecklichen Zorn, er fluchte und wettelte. Der unglückliche Kellner beugte sich, nach Kräften den Schaden wieder gutzumachen. Er stellte seine Schüssel hin, um die Uniform gut abzuwischen und abzutupfen. Es gelang ihm auch, allmählich die Spuren seiner Ungeschicklichkeit zu verwischen. Der General geht befänstigt wieder zu seinem Platz zurück und setzt sich — gerade in die Schüssel mit Ragout, die der Unglücksrabe von einem Diener auf den Stuhl dieses Gastes abgesetzt hatte, um nöthig seinen Zorn zu befänstigen und seiner Uniform den nöthigen Glanz zu geben. Gambetta lachte nach Thränen, wenn er sich an diese urkomische Scene erinnerte. Dies war die einzige heitere Erinnerung an diese Fahrt nach Deutschland, die er auf andere Weise wieder anzufangen träumte, um die feindseligen Generale an eine ganz andere Sauce zu gewöhnen.

\* Das schauerliche „Blumenmädchen“. Im Pariser Ambigu-Theater wurde ein Stück, welches den gewiß nicht gruselerregenden Titel „Das Blumenmädchen“ führt, aufgeführt. Nun würde man glauben, in diesem Stücke wird nur von idyllischen Dingen, von Blumen- und Zaubergärten, von Liebe und Glück gesprochen. Da irrt man sich aber. Es kommen vielmehr, wie der „Figaro“ aufzählt, in dem Boulevarddrama vor: Ein Unterjuchungsrichter, der eine Canaille ist; ein Dieb, der ein

leben? „In meiner Stube.“ — Was wünschen Sie am sehnlichsten? „Lust, Nicht.“ — Wer ist in Ihren Augen der erste Dichter, Schauspieler, Rusiker, Moler? „Bechfelt alle fünf Jahre.“ — Welches historische Ereigniß mißfällt Ihnen am meisten? „Die Schlacht bei Brongell.“ — Welche Fehler finden Sie am verzeihlichsten? „Die meingigen.“ — Lieben Sie das Ideale oder das Reale? „Die Diagonale.“ — Was ist am schwersten zu erreichen? „Vapst oder großes Loos.“ — Welchen Rath würden Sie der Frau geben, die Sie lieben? „Nicht wieder zu lieben.“ — Welches ist Ihre Lieblingsbeschäftigung? „Schlafen.“ — Welche politische Richtung ist Ihnen am sympathischsten? „Madlenburg.“ — Wie denken Sie über die Ehe? „Je nach dem.“ — Welches Vergnügen ist Ihnen das liebste? „Sie oben unter Lieblingsbeschäftigung.“ — Welche Blume, welches Getränk und welche Farbe ziehen Sie vor? „Mir Alles ganz gleich.“ — Wie definiren Sie die Liebe? „Mir zu schwer.“ — Wie definiren Sie die Frau? „Noch schwerer.“ Berlin, den 10. März 1891.

\* Mascagni und seine Kritiker. Pietro Mascagni macht kein Geheimniß daraus, daß er durchaus anderer Meinung ist, als seine Kritiker. Auf die Frage, ob er an einer neuen Oper arbeite, sagte er: „Nein, ich habe viel Musik komponirt, aber kein neues Wert. Die wichtigste Arbeit, an der ich gearbeitet habe, die „Befilla“, eine Darstellung des Lebens und der Sitten des alten Rom, hat die Gunst der Musikkritiker nicht gefunden, die Blut und Donner wollen, während ich — natürlich kann ich im Unrecht sein — fest glaube, daß die Aschenbrödel, Sapphos, Fedoras u. den Profadarstellungen überlassen werden müssen. In anderen Worten, ich will die Opernrollen zum Melodrama zurückbringen, während die Kritiker nur ein „Drama“ ohne „Reio“ wollen. Ich habe einen Vertrag mit dem Mailänder Haus Ricordi, eine neue Oper zu komponiren, das Sujet derselben ist aber noch nicht entschieden, da ich auf ein Libretto des bekannten Dramatikers und Dichters Giacosa warte, der mit Signor Illica zusammen arbeitet. Beide schrieben bekanntlich das Libretto von „La Tosca“, der letzten Oper meines Freundes Puccini. Wenn es kommt, gehe ich an die Arbeit, und meine arme „Befilla“ muß auf günstigere Tage warten.“

\* Kritik des französischen Kunstunterrichts. Der Bericht des Abg. Coumba über das Budget des französischen Unterrichtsministeriums ist ein überaus unterhaltendes und belehrendes

Buch, aus dem man über Alles, was die staatliche Pflege der Kunst und Wissenschaft in Frankreich betrifft, wichtige Aufklärungen schöpfen kann. Herr Coumba, der bekanntlich selbst ein geschägter Schriftsteller und Dichter ist, zeigt sich als tüchtiger Kenner auf allen Gebieten des menschlichen Geistes und kämpft unerschrocken gegen die eingewurzeltsten Mißbräuche und die Routine der Bureaus und der Regierungen, wie gegen allgemein verbreitete Irrthümer an. Besonders heftig sind, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt, seine Angriffe gegen den Unterricht der Staatskunstschulen und die sonstigen staatlichen Einrichtungen zur Heranbildung von Schriftstellern, Malern, Bildhauern, Schauspielern, Sängern, Architekten und Kunsthandwerkern. Der übergroße Einfluß, den man dem römischen Klassicismus in dieser Hinsicht einräumt, erscheint ihm als Hauptgrund aller bezüglichen Uebelstände. Er wünscht deshalb in erster Linie den Aufenthalt der preisgekrönten jungen Maler und Bildhauer in Rom abgerüst zu sehen. Man sollte diese auch nach anderen Kunststätten in Italien, Deutschland, Holland und Belgien senden. Die von Ludwig XIV. und Colbert gegründete „Ecole de Rome“ vervollständigte den fallenden, aber logischen Reigen, in den der große König die französische, d. h. seine Kunst, die Kunst im Dienste der Krone, die Kunst von Versailles einpreßte“, führt Herr Coumba aus. „Der officielle Unterricht war zuvor in der „Ecole des Beaux-Arts“ ausschließlich von Mitgliedern der Akademie, die in Rangordnungen eingetheilt waren, „erste“ Maler und Bildhauer, „gewöhnliche“ Maler und Bildhauer u. c., ertheilt worden. Durch die Gründung der Rom-Schule fand man das Mittel, die Akademie zu ergänzen. . . Heute muß aber mit dieser königlichen Ueberlieferung, die die französische Kunst in unerträgliche Fesseln schlägt, gebrochen werden. Was lernt denn der Maler in Rom? — Die Malerei? — Außer Raffael und Michel Angelo, die sehr gefährliche Modelle sind, ist die gesammte Malerei der alten Meister besser in den anderen Museen Italiens (Florenz), Deutschlands (München und Dresden) oder Englands (London) u. c. vertreten. Die moderne Malerei existirt in Rom überhaupt nicht.“ Noch weniger Vernunftmaterial ist in Rom für die Bildhauer, und so gut wie gar keins für die Architekten — dem Berichterstatter zufolge — vorhanden. Die französische Baukunst erleide im Uebertheil durch diesen Rom-Aufenthalt der jungen Architekten beträchtlichen Schaden. Denn durch ihn wird ihr Geschmack in seine, für unsere Zeit durchaus unbrauchbare Formen gezwängt. — Als begeistertes

Wagnerianer ist Herr Coumba natürlich noch schärfer in seinem Urtheil über den Zweck des Aufenhaltes der jungen Komponisten in Rom, wo sie nur der natürlichen, modernen Kunst entfremdet würden. Aus den gleichen Gründen polemisiert er energisch gegen die Lehremethoden und Pläne der „Ecole des Beaux-Arts“, in der man die gut veranlagten Kunsthandwerker gewaltsam zu mittelmäßigen Malern und Bildhauern zu machen sucht. Man pflege dort ausschließlich die römische und italienische Kunst, die dem französischen Nationalcharakter widerpreche. Denn Frankreichs Genie sei nicht lateinisch, sondern fränkisch, was man nie vergessen dürfe. Ueberhaupt habe jedes Land seine eigene Kunstausfassung, die in der Natur und den Lebensgewohnheiten begründet ist. — Die Kunstausstellungen (Salons) bekommen gleichfalls scharfe Hiebe ab, da sie durch die Ueberfülle der Werke, die sie aufnehmen, und durch die unregelmäßige Anbringung derselben auf den Kunstgeschmack nur verwirrend und verblöbend wirkten.

\* Deutsch-österreichische Litteraturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Oesterreich-Ungarn. Herausgegeben von J. W. Nagl und J. Zeidler. (Verlag von Karl Fromme in Wien.) Vor einigen Monaten wurde an dieser Stelle die erste Lieferung des Schlussbandes dieser neuen Deutsch-österreichischen Litteraturgeschichte gewürdigt. Die ganz außerordentlich glückliche Vereinigung von durchaus wissenschaftlicher und andererseits aber äußerst lebendiger und leichtflüssiger Behandlung der Materie, die damals dem Werke nachgerühmt wurde, zeichnet auch die nunmehr vorliegende zweite Lieferung des Schlussbandes aus. Die ganze Art und Anlage des Werkes feiert gerade in dieser Lieferung sogar einen besonderen Triumph. Denn die hier dargestellte Periode der deutsch-österreichischen Litteraturentwicklung, die Professor Zeidler, der eine der Herausgeber, unter der Bezeichnung „Oesterreichische Barock- und sächsische Sprachschule“ zusammenfaßt, ist gerade kein besonders glänzendes Thema. So wichtig die damaligen kleinen und kleinsten Litteraturgrößen für das Verständniß der Litteraturentwicklung sind, so langweilig und uninteressant sind sie an sich. Da feiert nun die Darstellungskunst Zeidlers hübsche Siege. Durch geschickte Gruppierung, durchsichtige Darlegung aller Beziehungen zur Vergangenheit und Zukunft und einen lebendigen Stil, wird die Darstellung dieser an sich öben Epoche interessant und anregend. Steigendes Interesse an der Materie und noch

guter Junge ist; ein doppelter Gerichtsirrthum; ein Unschul- diger, der hingerichtet wird; ein Rindesmoch; ein Noed; das Er- trinten eines Menschen; ein Einbruchdiebstahl; ein Gelähmter, der von einer giftigen Schlange gebissen wird; ein Engländer, der vor Schreden flieht; der Brand eines Schlosses; ein Eisen- bahnunfall; ein entwischter Verbrecher; kompromittierende Schriften und die Ausichten auf einen Selbstmord. — Das wird doch wohl ein angenehmer Abend sein!

• Ist mein Glaube, Sire, auch der Ihrige? Aus Jena schreibt man der Frankf. Ztg.: Bei Berathung der die Universität Jena betreffenden Vorlagen im weimarischen Land- tag erzählte Abg. Dr. Euden, früher Erster Bürgermeister von Jena, einen Vorfall, dem er selbst beigewohnt hat. Eine hoch- gestellte Persönlichkeit (gemeint ist der verlorbene Großherzog Karl Alexander) besuchte Jena und wurde von einem Professor geführt. Dieser sprach während des Besuchs viel von seiner eigenen Lehre und sprach Anschauungen aus, die notorisch von der Ansicht des Gastes abwichen. Als der Besuch beendet war, fragte der Professor den Gast, der schweigend zugehört hatte: „Aus Ihrem Schweigen darf ich wohl annehmen, daß auch Sie an das glauben, was ich soeben ausführte.“ Darauf er- widerte der Gast: „Glauben? nein, aber Sie als Professor sollen auch nicht lehren, was ich glaube, sondern Sie sollen lehren, was Sie glauben.“

• Chinesische Doktorfragen. In einem Bericht der „Kön. Volksztg.“ aus Kiautschou finden sich folgende inter- essante Angaben über das chinesische Doktor-Examen. Es heißt da: Die Examina sind reformirt worden. Als Aufgaben für das siuhao (Doktor) Examen waren diesmal gegeben: 1. Ein Thurm wirft einen Schatten von 240 Fuß. Eine Stange neben dem Thurm ist 25 Fuß hoch und wirft 60 Fuß Schatten. Wie hoch ist der Thurm? — 2. Ein Papier ist mit 1159 Lettern be- schrieben, in jeder Zeile gleichviel; die Zahl der Zeilen unter- scheidet sich von der Anzahl der Buchstaben um 42: a) wie viel Zeilen; b) wie viel Buchstaben hat die Zeile? — 3. Ein Bogen mit samt der Sehne mißt 56 Fuß; die Höhe des Bogens von der Sehne ist 6 Fuß; a) wie lang ist der Bogen; b) wie lang ist die Sehne. — Ein anderes Thema lautete: Nutzen und Schaden des Welt Handels. — Es war wohl in ganz Schantung nicht ein einziger chinesischer Gelehrter, der die Rechen- exemplar lösen konnte!

### Kleine Chronik.

Wegen Freiheitsberaubung und Nötigung ist am 26. August vom Landgericht Limburg der Pfarrer Peter Ewald Haubrich zu drei Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Der Angeklagte hat zwei Vertreter des Kirchenvorstandes, die bei ihm das Inventar aufnahmen wollten, eingesperrt und erst nachdem der Bürgermeister herbeigeholt worden war, wieder freigelassen. Die Revision des Angeklagten wurde dieser Tage vom Reichsgericht als unbegründet verworfen.

Wie aus Hanau berichtet wird, fanden beim Graben in einer Riesgrube Arbeiter einen Mammothzahn von 150 Centimeter Länge und 17 Centimeter Durchmesser am Grunde. Leider ließ man das werthvolle Fundstück den Tag über an der Luft liegen, infolge dessen es Risse erhielt und in Stücke zerfiel. Es ist dies der vierte Mammothzahn, der im Kreise Hanau ge- funden wurde. In der Nähe der Fundstelle des Zahnes wurde auch ein platter, runder Knochen von etwa 30 Centimeter Durch- messer gefunden, der wahrscheinlich von demselben Thiere herrührt.

Auf dem Friedhof in Lörach wurde vor einigen Tagen die Leiche des vor etwa 9 Jahren verstorbenen Joh. Griesbaum ausgegraben, weil begründeter Verdacht vorliegt, daß seine Frau, die wegen versuchter Vergiftung ihres zweiten Mannes gegen- wärtig eine Zuchthausstrafe von 5½ Jahren verbüßt, ihn ver- giftet habe. Seitdem die Verdröckerin im Gefängniß sitzt, sind verschiedene Zeugen, die sie fürchteten, hervorgetreten, und man soll eine Anzahl weiterer schwerer Verbrechen dieses Weibes auf der Spur sein. (Frankf. Ztg.)

Das „Berl. Tagbl.“ meldet aus Kiel: Der Messer- steher wurde in der Person eines aus Oesterreich stammenden, von der Universität wegen Diebstahls verwiesenen Studenten der Medicin festgestellt.

Durch das „Wahr sagen“ einer Zigeunerin ist die Gattin eines Landmannes in Zellwang bei Led in den Tod getrieben worden. Die Zigeunerin hatte nämlich der Frau vor kurzer Zeit durch Kartenausschlagen „prophezeit“, daß ihr Böses bevorstehe. Seit jener Zeit verfiel die bedauernswürthe Frau in Schwermuth. Dieser Tage hat sich die Unglückliche während der Abwesenheit ihres Gatten in ihrer Wohnung er- hängt.

Der Arbeiter Wernowsky in Delmenhorst erstach im Streit den Müller Kascht aus Berlin. Der Mörder wurde verhaftet.

Aus Marseille wird gemeldet: Die Lage des 800 Meter von der Rhone-Mündung gestrandeten Dampfers „Kleber“ ist kritisch geworden. Der Obermaat wurde über Bord gespült und ertrank. Rettungsboote konnten sich bisher dem Dampfer nicht nähern.

In Chartres begann die Schenurgerichtsverhandlung gegen den der Ermordung seiner fünf Kinder angeklagten Briette. Die Behörde traf Anstalten, um den Angeklagten, gegen welchen die den Justizpalast umgebende Menge hochgradig erregt ist, un- gefährdet in den Kesselsaal zu bringen.

William Billington, der englische Hentler, ist einer Erhaltung erlegen, die er sich bei einer Exzitation in Manchester zuge- zog. Diese Exzitation hatte er merkwürdiger Weise an einem seiner langjährigen persönlichen Freunde zu vollstreden.

Ein großer Theil von Kanton steht in Flammen. Das Feuer hat eine Länge von einer Meile und eine Breite von einer halben Meile. 8000 Häuser sollen bereits niedergebrannt und viele Menschenleben zu beklagen sein.

Der durch Ueberchwemmungen verursachte Schaden ist besonders groß in Pennsylvania und Maine. Derselbe wird auf 5 Millionen Dollars geschätzt.

### Letzte Nachrichten.

#### Continental-Telegraphen-Compagnie.

Berlin, 18. Dezember. Der „Nationalliberalen Kor- respondenz“ zufolge bezieht regierungsseitig die Absicht, die Dauer der künftigen Landtagssession möglichst abzu- kürzen. Daher dürfte die Nachricht von der Einbringung eines Schulunterhaltungsgegesetzes in der nächsten Tagung nicht ernst zu nehmen sein. Die „Berliner Neuesten Nach- richten“ fügen dieser Meldung hinzu, daß damit, wie vorauszuweisen war, die Stenoborlage aus dem Pro- gramme der Session ausseide.

Paris, 18. Dezember. Ueber den Tod des früheren französischen Votschalters in Berlin, Herbette, werden folgende Einzelheiten gemeldet: Herbette wurde gestern Abend 5 Uhr auf der Straße an der Ecke der Rue des Bains und der Rue de St. Petersbourg vom Schläge ge- troffen und stürzte todt nieder. Passanten brachten die Leiche nach dem Polizeikommissariat. Die Identität der- selben konnte zunächst nicht festgestellt werden, da sich in den Taschen des Verstorbenen keinerlei Papiere fanden, die über seine Person Aufschluß gaben. Erst ein Schneider, dessen Firma im Ueberrock Herbettes eingetragen war, erkannte die Leiche. Man glaubt, daß Herbette, der schon längere Zeit an Diabetes litt, infolge einer Gehirn- fongestion verstorben ist.

Paris, 18. Dezember. Hauptmann Guvot de Bille- neuve, der wegen eines Gludwunschscheitens an den Nationalisten Spolvet mit 60 Tagen Arrest bestraft wurde, hat seine Entlassung eingereicht. In einem im „Gaulois“ veröffentlichten Briefe an den Kriegsminister erklärt er, er trete aus der Armee aus, weil er über ver- schiedene Maßnahmen des Kriegsministers Andree und seines Vorgängers Gallifet empört sei.

New-York, 18. Dezember. Dem Senat wurde heute ein neuer Gesetzentwurf, betreffend Einwanderung, unter- breitet. Derselbe bestimmt, daß Einwanderer einer Prüfung unterworfen werden sollen, um ihren Bildungs- grad festzustellen, daß ferner Inspektoren ernannt werden sollen, um am Landungsplätzen die polizeilichen Aus-

weise der Einwanderer zu prüfen und dadurch Anarchisten fernzuhalten.

#### Depechenbureau Herold.

Berlin, 18. Dezember. Wie die „Nationalliberale Korrespondenz“ hört, bezieht regierungsseitig die Absicht, die Dauer der kommenden Landtags-Session möglichst abzukürzen. Alles Interesse wird sich in den nächsten Monaten auf die Fertigstellung des Zolltarifs richten, sodas es begreiflich erscheint, wenn davon Ab- stand genommen wird, im Landtage neue Aufgaben zur Diskussion zu stellen, welche die Einheit der Aktion der Regierung bis zu einem gewissen Grade stören könnten.

Berlin, 18. Dezember. Marquis Ito hat mit seiner Begleitung gestern Berlin nach 12-tägigem Aufenthalt wieder verlassen und sich zunächst nach Brüssel begeben.

Berlin, 18. Dezember. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurde gestern die von der Buchhand- lung Vorwärts herausgegebene Weihnachts-Zeitung „Arbeitslos“ konfisziert. Gestunden wurden in der Buch- handlung circa 13,000, in der Druckerei 17,000 theil- weise noch unfertige Exemplare. Auch die Platten wur- den aus der Maschine genommen und mit Beschlagnahme belegt. Die Beschlagnahme erfolgte auf Grund des Auf- reizungs-Paragrafen des Strafgesetzbuches. Wie der „Vorwärts“ berichtet, hat die Staatsanwaltschaft diese Aufreizung in dem Gesamtinhalt, besonders aber in dem Gedächte auf der Titelseite gefunden.

Berlin, 18. Dezember. Den Lemberger Polenblättern wird aus Berlin gemeldet, es sei allen dortigen pol- nischen Vereinen von der Polizei die Weisung erteilt, daß in Zukunft in allen polnischen Versammlungen in Berlin nur deutsch verhandelt werden dürfe. Im Poly- technikum zu Braunschweig wurde der polnische Les- vereine vom Senat aufgelöst. Die polnischen Studenten traten korporativ aus und siedelt nach Lemberg über. Einem Bürger-Comité in Samber, welches eine Protest- Versammlung einberufen hatte, erklärte der Bezirks- Hauptmann, die Besprechung der Breschener Vorgänge und des Gnesener Urtheils werde nicht geduldet.

London, 18. Dezember. Mehrere Blätter berichten, Roseberg habe die Absicht, einen politischen Feldzug nach vor Eröffnung des Parlaments zu beginnen. „Daily Express“ meldet, Roseberg werde in den nächsten Tagen in sechs großen Versammlungen sprechen.

London, 18. Dezember. „Central News“ berichtet aus New-York: Der Kaufvertrag über die dänischen Antillen sei gestern zwischen dem Staatssekretär Hay und dem dänischen Gesandten unterzeichnet worden. Der Kauf- preis betrage vier Millionen Dollar. Die Inseln würden dieselbe Verfassung erhalten, wie die Philippinen. Der Vertrag sei bereits nach Kopenhagen zur Ratifikation ge- sandt worden.

### Volkswirthschaftliches.

Geldmarkt. Coursbericht der Frankfurter Börse vom 18. Dezember, Mittags 12½ Uhr. Kredit-Aktien 206, Diskontokommandit 180.60, Deutsche Bank 201.50, Staatsbahn 141.20, Lombarden 17, Laurahütte 182, Bochumer 168, Gelsenkirchener 171.50, Harpener 152.50, 3-proc. Portu- giesen 27.10.

Wien, 18. Dezember. Oesterreichische Kredit-Aktien 652.75, Staatsbahn-Aktien 655, Lombarden 66, Martnoten 117.30.

#### Die Abend-Ausgabe umfaßt 16 Seiten.

Der unentgeltliche Redaktor unserer Original-Ausgabe ist verstorben.

Leitung: B. Schulte von Grühl in Wiesbaden.

Verantwortlich für Inhalt und Formateil: B. Schulte von Grühl; für den übrigen redaktionellen Theil: G. Kerschbitt, für die Anzeigen und Reklamen: J. Gherl, sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag der B. Schellenberg'schen Buch- und Druckerei in Wiesbaden.

größere Anerkennung der Darstellung einen sich bei der Be- trachtung des nächsten Kapitels, in dem Zebler die nunmehr ein- setzenden Vorbereitungen einer ganz neuen, höheren Literatur- entwicklung behandelt. Das Barbentum des Klopstock- nachahmers Denis und die neu erwachenden Regungen einer eigen- artigen Romanistik finden eine glänzende Schilderung, in der die starke und geistvolle Berücksichtigung der Ruffel und ihrer Einwirkungen auf die Litteratur nicht rühmend genug aner- kannt werden kann. Damit leitet das Werk langsam zu einer Periode des Aufschwunges hinüber, dem man mit erhöhtem Interesse, das den nächsten Lieferungen des ausgezeichneten Wertes zu Gute kommen muß, begegnet. Die der Lieferung be- gegebenen Illustrationen sind reich, gut ausgeführt und bringen äußerst interessantes Material.

• Ueber Perlen plaudert ein Mitarbeiter von „Ladies' Field“ sehr interessant: Perlen gehen durch viele Hände, ehe sie zu ihren glücklichen Besitzern kommen. Sehr wichtig ist dabei die Thätigkeit des Perlenaufreihers, der sie zu den verschiedenen schönen Schmuckstücken zusammensetzt, die heute wieder so viel in Gesellschaften zu sehen sind. Es ist die Aufgabe des Perlen- aufreihers, die Farben zusammenzustellen, die Größen abzu- stimmen und die Perlen so aufzureihen, daß sie schließlich so vor- theilhaft wie möglich erscheinen. Nur das scharfe Auge eines Menschen, der jährlich mit Tausenden dieser kostbaren Perlen zu thun hat, kann dies vollkommen thun. Die Händler sagen immer, daß die Perlen einen umso größeren Werth haben, je korrekter sie abgepaßt sind. Die Perlen kommen aus Indien und anderen Theilen der Welt in kleinen Bündchen mit silbernen Troddeln; dann werden sie dem Aufreihler eingehändigt, der sie auf ein langes mit Sammet überzogenes Brett legt, das Rinnen von verschiedener Größe und Tiefe hat; die Perlen werden als- dann in die Rinnen zum Zusammenpassen fertig gelegt. Soll eine Schnur beispielsweise aus ziemlich schönen Perlen gemacht werden, so wird zuerst die größte und schönste Perle ausgesucht und in eine große Rinne gelegt. Diese bildet die Mitte der Schnur, dann werden die beiden nächstbesten Perlen von gleicher Farbe, Größe und Form ausgesucht und zu beiden Seiten der Mittelperle gelegt, dann die nächsten zwei so, bis die beiden Enden erreicht sind, wozu die ovalen und unregelmäßig ge- formten Perlen kommen. Wenn keine Veränderung nöthig ist, werden sie alsdann aufgereiht und die Diamantschleife befestigt. Das Zusammenpassen beider Seiten der Schnur wird so korrekt

gemacht, daß beim Wiegen sich nur wenige Gran Unterschied er- geben, oft auch gar keine. Große Perlen bekommen in der Regel nur sehr kleine Löcher eingehohlet, da schon ein Gran einen Unter- schied von mehreren hundert Part macht. Deshalb können sie nur auf sehr feines Garn gezogen werden, wobei man riskirt, einige zu verlieren. Das geschieht zum Glück selten, denn der Perlenaufreihler macht nicht nach jeder Perle einen zierlichen, kleinen Knoten, um solche Unfälle zu verhindern; sollte die Schnur also reißen, so kann nur eine Perle zu Boden fallen. Jede Dame, die ihre Perlen zu schätzen weiß, läßt sie in regel- mäßigen Zwischenräumen wieder aufreihen. Der Perlenauf- reihler muß die Perlen auch mit dem Drillbohrer bohren und poliren. Das Bohren geschieht mit der Hand; dabei wird die kleine Maschine mit einer Hand bearbeitet, und die Perle zwischen dem Daumen und Zeigefinger der anderen Hand gehalten. Diese Arbeit ist mühsam und verantwortungsvoll und erfordert viele Lehrjahre. Ein guter Bohrer muß eine Perle genau und gleich- mäßig in der Mitte und gleichzeitig schnell durchbohren können. Bricht er dabei einen gehärteten Stahlbohrer in der Perle ab, so kostet es viel Zeit, ihn zu entfernen, wobei die Gefahr besteht, die kostbare Perle zu beschädigen; aber dieses Mißgeschick kommt selten vor.

• Zerstörte Gemälde. Auf der Ueberfahrt von Hamburg nach Christiania ist der Dampfer „Kong Alf“ von einer Explo- sion von Säure-Ballons und Feuerwerkskörpern betroffen wor- den, die einen großen Theil der auf dem Schiff verpackten Güter zerstörte. Leider sind davon auch eine Anzahl von Ge- mälden norwegischer Künstler betroffen worden. Die „Hamb. Börsenhalle“ entnimmt darüber dem Christianiaer „Morgen- bladet“ die folgenden Mittheilungen: Das Hauptinteresse an die kostbaren Gemälde, die sich auf der Rücktour von der Inter- nationalen Ausstellung in München befanden und aus den hervorragenden Gemälde-Gallerieen in Christiania, Bergen und Drontheim stammen. Sie repräsentiren das Beste, was norwegische Künstler während der letzten zehn bis zwanzig Jahre gemalt haben. Die Kunstmalerei Eilif Petersens und Georg Strömboal sind auf der Zollbrücke anwesend, um einen allgemeinen Ueberblick über den Umfang des Schadens zu ge- winnen. Soweit sich bis jetzt beurtheilen läßt, sind durch die Explosion 10 bis 15 Gemälde beschädigt, darunter einige große Arbeiten von den Malern Edoard Munch, Th. Holmboe, Harriet

Bader und Kitty Rielland. Die Rippen, die diese Gemälde ent- halten, sind noch nicht geöffnet, nach ihrem Ansehen zu ur- theilen, dürfte der Inhalt jedoch, da sie ganz schwarz und von Säure durchzogen sind, zum größten Theil zerstört sein. Ver- schiedene Rippen mit Gemälden von den bekannten Malern Chr. Krogh, Heyerdahl, Skredsvig, Werenskiöld und Rolfso sind dagegen glücklicher Weise vollständig unbeschädigt geblieben.

• Ueber die Verschiedenheit der Sinnesstärke hielt Sir Brunton auf einer Versammlung der Medico- Psychologischen Vereinigung in London einen überaus fesselnden Vortrag. Zunächst lenkte er die Aufmerksamkeit auf die That- sache, daß bei verschiedenen Leuten die Genauigkeit der sinnlichen Wahrnehmungen beträchtlichen Schwankungen unterworfen wäre. Manche Personen vermögen blaue Flammen in dem wintertischen Ofenfeuer zu sehen, von denen andere nichts bemerken, manche Leute hören den Schrei von Nidernäusen in der Luft, der von anderen, auch bei aufmerksamem Hinlauschen, nicht vernommen wird, auch wenn Auge und Ohr sich in ganz gesundem Zustand befinden. Ebenso haben die Einen ein Gefühl für Dinge, die von Anderen nicht gefühlt werden. Hallucinationen sind wahr- scheinlich eine Folge abnormaler Zustände des Apparats, der für die Aufnahme äußerer Eindrücke bestimmt ist. Die Gefäße inner- halb des Gehirns mögen ebenso wie die äußeren der Zusammen- ziehung fähig sein, und in diesem Fall würde eine Blutleere ein- zelner Gehirnthelle und in deren Gefolgschaft ein ungewöhnlicher Reiz auf die Wahrnehmungen des Gesichts, des Gehörs, des Ge- ruches und Geschmacks eintreten. Nach der Vorstellung der Psychologen steht die Epilepsie mit der Migräne in Verbindung. Wie ein epileptischer Anfall im Voraus durch eine eigenthümliche Empfindung, die sogenannte aura epileptica (epileptischer Hauch) angezeigt wird, so geht bei vielen Leuten einem Migräneanfall eine eigenthümliche Gesichtsausdrückung in der Form von Zickzacklinien voraus. Ein Trupp von Geistern in einer derartigen Anordnung findet sich in den Illustrationen Dorés zur Dantischen Hölle. Man hat daraus den Schluß gezogen, daß sowohl Dante als Doré an Migräne und deren erwählter Begleiterscheinung gelitten haben. Brunton sprach auch über die Gesichtswahrnehmungen und die Krampfanfälle Rohammeds und sagte, es wäre merkwürdig, auszubedenken, wie verschieden der Gang der Weltgeschichte hätte sein können, wenn diese Krankheit des Propheten mit Bromkali behandelt worden wäre.



# Weihnachts-Kaffee

per Pfund Mk. 1.60.

Zu den bevorstehenden Festtagen  
 liefere ich zu nebenstehendem Preise bis inclusive Neujahr einen ganz vorzüglichen Qualitäts-Kaffee und lade alle Kenner und Liebhaber einer guten Tasse Kaffee zum Einkaufe höflichst ein. 17253

**A. H. Linnenkohl,**  
 15 Ellenbogengasse 15.  
 Erste und älteste Kaffeerösterei am Platze.

## Pfalz-, Rhein-, Mosel-Weine.

Bitte probieren und vergleichen gegen jede Konkurrenz-Offerte. Sämtliche Sorten sind besonders ausgewählte preiswerte wohlbedürftliche Qualitätsweine, welche selbst die verwöhntesten Ansprüche befriedigen.

Elsheimer	Fl. 50 Pf., bei 12 Fl. 45 Pf.
Trabener Mosel	50 " " 12 " 45 "
Laubenheimer	55 " " 12 " 50 "
Bodenheimer	60 " " 12 " 55 "
Wintricher	60 " " 12 " 55 "
Moselblümchen	70 " " 12 " 65 "
Niersteiner	70 " " 12 " 65 "
Kiedricher	75 " " 12 " 70 "
Zeltinger	80 " " 12 " 75 "
Oppenheimer	80 " " 12 " 75 "
Piesporter	90 " " 12 " 85 "
Oppenheimer	
Goldberg	100 " " 12 " 90 "
Erbacher	100 " " 12 " 95 "
Graacher	110 " " 12 " 100 "
Hochheimer	115 " " 12 " 105 "
Geisenheimer	130 " " 12 " 120 "

1897er Bauenthaler, unverschnittenes Original-Naturgewächs, Fl. Mk. 1.50, b. 12 Fl. 1.40.

Bei Bezug in Fass von 25 Ltr. an stellt sich der Preis entsprechend billiger. 16111

**F. A. Dienstbach,**  
 Weinhandlung, Rheinstrasse 82.

Meine als vorzüglich bekannten, sehr preiswerthen

## Cognacs

empfehle ich hiermit angelegentlichst:  
**Cognacs**, deutsche, à Fl. Mk. 1.75, Mk. 2.—, Mk. 2.50.  
**Cognacs**, acht französische, Fl. Mk. 3.—, Mk. 3.50, Mk. 4.—, Mk. 5.—, Mk. 6.—.  
**Cognac Hennessy Orig.** \*\*\*  
**Cognac Hennessy (Fassbez.)** \*\*\* Mk. 6.—.  
 Hervorragend preiswerth und sehr beliebt ist mein

Deutscher Cognac 3 à Mk. 2.50,

ein garantiert reines Weinstillat-Product, auf welches ich Liebhaber von „gut und billig“

besonders aufmerksam mache. Analyse zu Diensten. Alles auch in halben Flaschen. 16789

**J. Rapp, H. S. Hofflieferant,**  
 Weinbau u. Weingrosshandlung,  
 Moritzstrasse 31 u. Neugasse 18/20.

Nicht mehr Goldgasse.

**Schulranzen, Taschen**  
 und Hofenträger, selbstverfertigt, compl. 17422  
 Ph. Mohr, Sattler, Telosprestrasse 2.

## Zum Confectbacken

empfehle ich in frischer Waare:  
**Fst. ungarisches Confectmehl,**

neue Mandeln,	Puderzucker,
" Haselnusskerne,	Vanillzucker,
" Cocosnüsse	Backobladen,
" Sultaninen,	Rosenwasser,
" Rosinen,	Syrup,
" Corinthen,	reiner Bienen-
" Citronat u.	honig,
Orangeat,	Vanille,

Citronen u. Orangen,

täglich frisch geriebene

Mandeln, Haselnusskerne und Cocosnüsse,

sämtliche Gewürze garantiert rein, fst. Vanille-Chocolade per Pfd. von 90 Pf. an, 17125

Nürnberger Lebkuchen.

**P. Enders,**

Colonialw. u. Delicatessen,  
 Michelsberg 32.



## Praktische und elegante Weihnachts-Geschenke



sind

feine Lederwaaren und Reise-Artikel.

Die grösste Auswahl in diesen Waaren finden Sie in dem dieses Frühjahr neu gegründeten **Special-Geschäft** von

## Johann Ferd. Führer,

Wilhelmstrasse 18 — Telephon 837.

Niederlage der Sächs. Koffer-Fabrik „Stabilist“.

Die Preise aller Waaren sind absolut reell und auf jedem Artikel 17517

## Kein Ausverkauf

weil nur neue, moderne Waaren am Lager und die Preise nicht billiger gestellt werden können.

Man vergleiche!!

Man prüfe!!

## Ein Posten eleganter Reisetaschen

nebenstehender Formen in Ia Rindleder und gutem Bügel und Schliessschloss zu 6.50, 7.50, 8.50, 10.—, 11.50, 13.50, 15.50 Mk. etc.

**Feinste Patent-Falten-Koffer** aus Ia Rindleder mit 4-fachem Verschluss am Bügel, innen Extratasche auf der Scheidewand und Schnellriemen zu

Mk. 23.—, 25.—, 27.50, 30.—, 35.—, 40.—

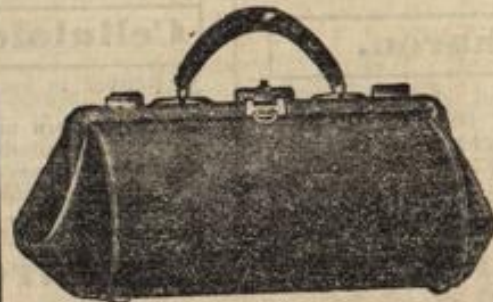
51 54 57 60 65 70

Cmtr. Bügellänge.

Der eleganteste und beliebteste Herrenkoffer.

## Grösstes Lager in Einrichtungs-Taschen

für Damen und Herren in allen Formen u. mit nur guten Instrumenten etc. von Mk. 20.— bis 450.—.



## Für den Weihnachts-Bedarf

empfehle ich

meine reichhaltigen Sortimente:

Damen-Kleiderstoffe, Flanelle, | Stoffe für Herren- und Knaben-Bekleidung,  
 Morgenrock-Stoffe, Kleider-Druck, |  
 weisse u. bunte Baumwollwaaren, | Reise- u. Bettdecken, Taschentücher,  
 Leinen, Tisch- und Handtuch-Gebilde, | Betttücher, Damen-Hemden, Schürzen etc.

Ein grosses Sortiment Kleiderstoffe und andere Artikel,  
 nur reelle Waare, sind für den

## Weihnachtsverkauf

ganz bedeutend im Preise herabgesetzt.

## Reste

von allen Artikeln auffallend billig.

**J. Stamm,** Grosse Burgstrasse 7,

Tuch-, Mode-, Weiss- u. Manufacturwaaren.

